

# Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

Austrian Journal of Development Studies

## Herausgeber:

Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den  
Österreichischen Universitäten  
Senatskommission zur Errichtung des Instituts für  
Internationale Entwicklung

## Redaktion:

Gerald Faschingeder, Karin Fischer,  
Margit Franz, Irmi Hanak,

Franz Kolland (verantwortl.), René Kuppe, Brita Neuhold,  
Andreas Novy, Herwig Palme,  
Christof Parnreiter, Kunibert Raffer,  
Irmi Salzer, Heidi Schatzl, Andreas Schedler,  
Walter Schicho, Anselm Skuhra

## Board of Editors:

John-ren Chen (Innsbruck), Hartmut Elsenhans (Leipzig),  
Jacques Forster (Genève), John Friedmann (St. Kilda),  
Peter Jankowitsch (Paris), Friedrich Katz (Chicago),  
Helmuth Konrad (Graz), C. T. Kurien (Madras),  
Ulrich Menzel (Braunschweig), Jean-Philippe Platteau (Namur),  
Dieter Rothermund (Heidelberg),  
Heribert Steinbauer (Wien), Paul Streeten (Boston),  
Osvaldo Sunkel (Santiago de Chile)

Brandes & Apsel / Südwind

Auf Wunsch informieren wir regelmäßig über das Verlagsprogramm sowie die Beiträge dieser Zeitschrift. Eine Postkarte an den Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M. genügt. Oder per e-mail: **Brandes-Apsel@t-online.de** genügt. Nähere Informationen über bisher erschienene Hefte (Schwerpunkte, Beiträge etc.) erhalten Sie auch direkt unter folgender Internet-Adresse:  
**<http://www.univie.ac.at/int-entwicklung/jep>**

Gefördert aus öffentlichen Mitteln

## Österreichische

### Entwicklungszusammenarbeit

#### Journal für Entwicklungspolitik (JEP)

ISSN 0258-2384, Erscheinungsweise: vierteljährlich

Heft 1/2000; XVI. Jg.

Preis des Einzelhefts: DM 19,80 / öS 120,- / sFr 21,-

Preis des Jahresabonnements: DM 79,- / öS 480,- / sFr 72,-

Abonnementsbezug für Deutschland, Schweiz u. a.:

Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33, D-60385 Frankfurt a. M.

Abonnementsbezug nur für Österreich:

Südwind-Buchwelt Buchhandelsges. m. b. H., Baumgasse 79, A-1034 Wien

Redaktionsadresse:

Journal für Entwicklungspolitik, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien

e-mail: [int-entwicklung@univie.ac.at](mailto:int-entwicklung@univie.ac.at)

1. Auflage 2000

© by Brandes & Apsel Verlag GmbH, Scheidswaldstr. 33,

D-60385 Frankfurt a. M.

Jede Verwertung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der Redaktion und des Verlages. Das gilt insbesondere für Nachdrucke, Bearbeitungen und Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in allen Arten von elektronischen und optischen Systemen, der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder im Internet zur Nutzung durch Dritte. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Verlages wieder.

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Medieninhaber: Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den Österreichischen Universitäten, Währingerstr. 17/104, A-1090 Wien. Grundlegende Richtung des JEP: Wissenschaftliche Analysen und Diskussionen von entwicklungspolitischen Fragestellungen und Berichte über die entwicklungspolitische Praxis. Verantwortlich für Inhalt und Korrekturen sind die Autoren bzw. die Redaktion.

Umschlaggestaltung: Volker Plass, Wien

Satz: Ch. Weismayer, A-1080 Wien/A-5026 Salzburg

Druck: Difo-Druck OHG, Bamberg, Deutschland

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfrei gebleichtem Papier

ISSN 0258-2384

## JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK, XVI. Jg., Heft 1, 2000

Austrian Journal of Development Studies

### Kultur und Entwicklung

#### Schwerpunktredeakteure: Gerald Faschingeder/Franz Kolland

Editorial	5
<b>Artikel</b>	
Gerald Faschingeder	
Kultur und Entwicklung – Ein unscharfes Begriffspaar zwischen Wiederbelebung und Dekonstruktion	7
Tina Prokop	
„Indigene, lokale“ Kulturen – Von der Instrumentalisierung imaginierter Gemeinschaften in der Entwicklungszusammenarbeit	31
Erich Pilz	
Modernisierung ohne Verwestlichung? – Chinesische Positionen zum Verhältnis von Kultur und Entwicklung	49
Ilker Ataç, E. Asli Odman, M. Gökhan Tuncer	
Zwischen „Grüner Gefahr“ und „Ziviler Befreiung“ – Zur aktuellen Diskussion über das Verhältnis zwischen Politik und Religion in der Türkei seit 1980	75
Georg Grünberg	
Alter Wein in Neue Schläuche – zur Kulturverträglichkeit von Entwicklungsprojekten mit indianischen Völkern in Lateinamerika	93
<b>Rezensionen</b>	101
Über Autoren und Autorinnen	103
Informationen für Autoren und Autorinnen	104

Seufert, G., 1997. *Café Istanbul: Alltag, Religion und Politik in der modernen Türkei*. Hamburg.

The Economist. *Living with Islam*. 18.3.1995: 14.

The Economist. *Double or Quits*. 16.12.1995: 32.

Toprak, B. 1989. Religion als Staatsideologie in einem laizistischen Staat: Die türkisch-Islamische Synthese. In: *Zeitschrift für Türkeistudien*, 1/89: 55–61.

Yashin, Y. N. 1998. Uses and Abuses of „State and Civil Society“ in Contemporary Turkey. In: *New Perspectives on Turkey*, Nr. 18: 1–22.

Zeller-Mohrlok, D. 1992. *Die türkisch-Islamische Synthese: Eine Strategie zur Kanalisierung innen-politischer und wirtschaftlicher Konflikte der Türkei in den 80er Jahren*. Bonn.

Ilker Ataç, [ilkeratac@hotmail.com](mailto:ilkeratac@hotmail.com)

E. Aslı Odman, [aslodman@hotmail.com](mailto:aslodman@hotmail.com)

M. Gökhan Tuncer, [ftuncer@hotmail.com](mailto:ftuncer@hotmail.com)

Journal für Entwicklungspolitik XVI/1, 2000, S. 93–100

Georg Grünberg

## Alter Wein in Neue Schläuche – zur Kulturverträglichkeit von Entwicklungsprojekten mit indianischen Völkern in Lateinamerika

„Entwicklung“, nach Jahrzehnten der Kritik an den diversen Entwicklungsansätzen, wird heute nicht mehr als Überbrückung eines vermeintlichen Zivilisationsrückstandes verstanden. Soziale und kulturelle Verträglichkeit von „Entwicklung“ werden großgeschrieben und derzeit, in modischer Anlehnung an den Friedensdiskurs, auch als „Förderung endogener Dynamiken für einen strukturellen Frieden“ umschrieben (Eberl 1999: 39). Dennoch bleibt der Entwicklungsidee das Legat von zwei gescheiterten „Entwicklungsdekaden“ und einer ebenso wenig erfolgreichen Periode der „Induktion nachhaltiger Entwicklung“ zur Errettung eines internationalen Systems, das immer weniger Netzwerk, immer mehr Trichter geworden ist. Nach Johan Galtungs Sicht von Gewalt, bei der sich kulturelle, strukturelle und direkte Gewalt jeweils gegenseitig bedingen, hat es sich zu einem System verfestigt, das Unfrieden konstituiert. Internationale Zusammenarbeit ist damit unter Verdacht geraten, selbst ein Entwicklungshindernis zu sein.

Zwar wurde der Begriff „Entwicklung“ als universalistisches Konzept europäischer Dominanz schon früher in Frage gestellt, doch als der Chefökonom der Weltbank, Joseph Stiglitz, vor zwei Jahren begann, den „Konsens von Washington“, also die neoliberale Rezeptur der reichen für die armen Länder, in Frage zu stellen, stellten sich auch manche der entwicklungsgläubigsten „Experten“ die Frage, ob Entwicklung überhaupt noch Sinn macht. Stiglitz forderte eine „verständliche Entwicklung“ und „a time of testing“, um zunehmender Armut und Unregierbarkeit in den Ländern des Südens entgegenzusteuern.

Die Entwicklungsskepsis setzt sich offenbar bereits in Institutionen fort, die bis vor kurzem noch wenig Zweifel an ihrem Tun hatten. Der Ruf nach Kulturverträglichkeit soll dieser Skepsis Rechnung tragen und damit einen qualitativ neuen Zugang zu Entwicklung eröffnen.

Um die Vorfreude auf neue Entwicklungsparadigmen etwas zu dämpfen, sei hier darauf hingewiesen, daß Stiglitz, immer wieder als „enfant terrible“ der Entwicklungsbürokratie bezeichnet, am 24. November 1999 den Hut nehmen mußte, „sehr zum Bedauern“ des Weltbankpräsidenten Wolfensohn, wie es in der Financial Times hieß. Seine Ansätze drückten noch keineswegs einen breiten Konsens der Verantwortungsträger bei internationalen Entwicklungsinstitutionen wie der Weltbank aus.

Gleichzeitig möchte ich auch daran erinnern, daß selbst, wenn es keine „Entwicklung“ mehr gäbe, dennoch die Tatsache bleibt, daß Maßnahmen im

Rahmen der vom Norden bestimmten internationalen Entwicklungspolitik für viele Völker und sozial oder kulturell benachteiligte Teile der Gesellschaft des Südens wichtigster Rückhalt für deren Existenz und damit entscheidend für die Aufrechterhaltung der kulturellen Diversität auf unserem Planeten sind. In meinen Augen geht es weniger darum, ob der Entwicklungsbegriff an sich noch tauglich ist und ob man ihn durch irgendwelche Neologismen ersetzen sollte. Vielmehr soll mit der Thematisierung von „Kultur und Entwicklung“ deutlich gemacht werden, daß kulturelle Aspekte eine entscheidende Rolle bei der Durchführung von Entwicklungsprojekten spielen, ein Umstand, der denjenigen, die sich in der Praxis damit befassen, bereits längst bekannt ist.

In diesem Zusammenhang zeigt sich immer wieder, daß, unabhängig vom jeweiligen Projektträger, nur diejenigen „Entwicklungsprojekte“ im ländlichen Raum weltweit als erfolgreich eingestuft wurden, die drei Bedingungen erfüllen:

- sie beruhten auf den erprobten Kenntnissen, Erfahrungen und Fähigkeiten der Zielbevölkerung,
- sie betraten lokal anerkannte und als solche empfundene Bedürfnisse und Mängel, und
- sie nutzten bereits vorhandene soziale Strukturen und Organisationsformen zu deren Implementierung.

Diese Ergebnisse einer von der Weltbank und US-AID in Auftrag gegebenen Evaluierung von 68 Projekten (Kottak 1990 und 1991) bestätigten ja nur eine Ansicht, die jenseits aller vermeintlicher „Entwicklungstheorie“ in die Praxis der zahllosen Projektleiter eingeflossen war und durch projektplanerische Exerzitien (z.B. Logical frame-work, ZOPP) dem Geldgeber gegenüber kunstvoll legitimiert wurde. Denn die im Durchschnitt doppelt so hohen Kosten bei fehlender sozio-kultureller Analyse des Projektfeldes waren ein Argument, das selbst denjenigen Entwicklungsstrategen einleuchtete, die noch ein paar Jahre zuvor der Meinung waren, Berücksichtigung lokaler Kultur sei Unsinn, denn „entweder passen die sich an, oder sie sterben halt aus“. Es kann allerdings kein Zufall sein, daß in dieser Weltbankstudie die Relevanz makrostruktureller Faktoren, wie etwa der gesellschaftspolitische Rahmen, in dem sich das Projekt abspielt, kaum Berücksichtigung findet.

Die herkömmliche Praxis der Entwicklungszusammenarbeit verkennt aber nicht nur makrostrukturelle, sondern gerade auch soziokulturelle Faktoren. Deutlich wird dies u.a. daran, daß unterschiedliche Zeitbegrifflichkeiten kaum Berücksichtigung finden. Bei den verschiedenen Methoden „partizipativer Planung“ werden Zielvorgaben häufig im Präsens definiert, obwohl sie eine Zukunft ansprechen, die mit Sicherheit so nie eintreten wird. Entwicklungsexperten machen damit den lokalen Propheten Konkurrenz und werden anschließend als „Berufslügner“ entlarvt. Denn die operative Logik der Projektplanung wird bei Kulturen mit ausgeprägtem Sinn für das Prozeßhafte menschlichen Daseins als Unsinn empfunden. Statt Ober- und Unterziele mit quantitativ festgelegten Aktivitäten und in die Zukunft hineinerfundenen Indikatoren zu belegen, wäre es sinnvoller, Szenarien, Rollen, Mittel und Zeitabläufe flexibel festzulegen, um der

jeweiligen soziokulturellen Dynamik im Projektgeschehen entsprechen zu können. Andererseits sind es oft verdeckte Sozialstrukturen der Unterdrückung und Ausgrenzung, die nur im konkreten Verhalten der „stake-holders“ sichtbar werden, aber nicht normativ festgelegt sind und schon gar nicht in work-shops herbeidiskutiert werden können, welche den Erfolg oder Mißerfolg eines „Projektes“ bestimmen.

Diese Erfahrungen der Unabdingbarkeit interkultureller Kommunikation im Zusammenhang partizipativer Projektgestaltung führten im Laufe der 90er Jahre zu einer Neuorientierung der Vergabekriterien von „Entwicklungsgeldern“ und fanden ihren Niederschlag in verschiedenen Grundsatzserklärungen und verbindlichen Checklisten zur Zusammenarbeit mit indigenen Völkern und zu den Wechselwirkungen zwischen sozialen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Aspekten von Entwicklungsvorhaben (Interamerikanische Entwicklungsbank 1990, Weltbank 1991, Davis/Soeffstad 1995, BMZ 1996, WWF 1996, ÖEZA 1998, UICN 1996).

Allen gemeinsam ist die Einsicht, daß kulturelle Vielfalt kein „Entwicklungshindernis“ sondern konstitutives Merkmal menschlicher Anpassung an Biodiversität ist, daß also eine Konvergenz von sozialer Gerechtigkeit, friedlichem Zusammenleben und nachhaltiger Nutzung der jeweiligen Umwelt auf der Spezifität von Kulturen beruht und daß diese damit Ausgangspunkt der Weitergabe oder des Erlernens von nachhaltigen Lebensformen sind. Informierte Zusammenarbeit ersetzt damit „Entwicklungshilfe“, der früher als irrelevant angesehene Kontext der konkreten Lebenswelt, die Mikroebene, erweist sich für Nachhaltigkeit und Konfliktverminderung oftmals bedeutsamer als die globalen „Strategien der Entwicklung“ oder nationalstaatliche Planungsvorgaben, auch wenn diese oft Rahmenbedingungen schaffen, welche für die Chancen einer Umsetzbarkeit entscheidend sind. Allerdings ist die Präsenz einer staatlichen Ordnung oft reine Fiktion, oder, schlimmer noch, nur als Repression und Einforderung von Dienstleistungen merkbar, sodaß weltweit im ländlichen Kontext die Meinung vorherrscht, je weniger man von den Behörden zu sehen oder fühlen bekommt, um so bessere Chancen gibt es für ein erträgliches Leben.

Im folgenden soll an Hand einiger Beispiele aus dem Bereich der Zusammenarbeit mit indigenen Völkern in Lateinamerika der Versuch gemacht werden, die Prinzipien einer gegenseitig „verständlichen“ Entwicklung zu skizzieren.

Voraussetzung für eine kulturverträgliche, also eine gegenseitig informierte und verstandene Zusammenarbeit, sind zumindest folgende Erfordernisse (siehe auch Schwartz/Deuyttere 1996: 16–17):

- ein günstiger gesellschaftspolitischer Rahmen, der entweder affirmativ oder durch Abwesenheit von externen Regelsystemen Zivile Gesellschaft als lokalen Träger von „Entwicklung“ akzeptiert und der, besonders bei der Artikulation ethnischer oder religiöser Minderheiten, ein Minimum an Toleranz bietet. Diese Bereitschaft muß aber nicht unbedingt von Seiten der „Behörden“ ausgedrückt werden, oft kann Partizipation nur gegen bestehende staatliche Hegemonien erreicht werden. Wenig Sinn haben z.B. Vorhaben



zur Regelung von Landrechten indigener Völker in Ländern, deren Regelungen einerseits nicht bereit sind, die verfassungsgemäßen Rechte derselben auch anzuerkennen und deren internationale Träger andererseits eine Beteiligung der an einer Rechtssituation interessierten lokalen nicht-staatlichen Organisationen hinterreiben, wie im Falle eines Projektes der Europäischen Kommission im Chaco Paraguays (Lackner 1998, Grünberg 1997a).

- die Bereitschaft der Geber zu langfristigen und flexiblen Vereinbarungen, um den Rhythmus der Zusammenarbeit an Zeithorizont und Problemlösungskapazität der Partner anzupassen. Denn soll das Erreichte selbsttragend und nachhaltig sein, dann steht im Vordergrund ein Prozeß, und nicht das vorausgeplante „Ergebnis“. Das Zeitverständnis aller Agrargesellschaften ist durch den Vegetationszyklus geprägt, und läßt sich nicht einem „Fiskaljahr“ unterordnen. Und bei Hirten, Sammlerinnen und Jägern sind die Verteilungsregeln für die Lebensmittel wichtiger als neue Technologien zur Produktionssteigerung.

- Die kontinuierliche und dialogische Interaktion zwischen dem „Projektträger“ und der „Zielgruppe“, denn es erhebt sich ja mit Recht und immer aufs Neue die Frage, wer denn eigentlich das „Ziel“ und wer den „Träger“ des Projektes darstellt. In dieser notwendigerweise intersubjektiven Beziehung können nur dann schwere Konflikte ferngehalten oder abgeschwächt werden, wenn es zu einem echten und permanenten Dialog kommt, der nicht nur bei der „Projektvorstudie“ und dann bei der „Impaktelevaluierung“ stattfindet, sondern der von beiden Teilen als wichtigstes Steuerungselement der Zusammenarbeit angesehen wird. Selbstverständlich muß dieser Dialog in der lokalen und von der „Zielgruppe“ definierten Referenzsprache geschehen, um einen tragfähigen Konsens zu ermöglichen und um den Instanzen sozialer Kontrolle aller Beteiligten Spielraum zu lassen. Diese Form kultureller Vermittlung konnte z.B. bei einem Landsicherungsprojekt für Bauern unterschiedlicher ethnischer Identität an der Siedlungsfrente im tropischen Waldland des Petén, Guatemala, zu einer deutlichen Konfliktverminderung und verstärkten Konsolidierung umweltgerechter landwirtschaftlicher Nutzungsformen führen (Macz/Grünberg 1999).
- Eine klare Verteilung der Rollen und Verantwortlichkeiten zwischen „Gebern“ und „Nehmern“, „Beratern“ und „Akteuren“, „Helfern“ und „Vermittlern“, letztlich zwischen denen, die wieder gehen und denen, die bleiben müssen, auch wenn das „Projekt“ gescheitert ist. Dazu braucht es eine gute und explizit gemachte Kenntnis von Macht, Prestige und Interessensverteilung der Akteure und eine detaillierte Beschreibung der unterschiedlichen Formen des „decision-making“. Nur wenn alle Beteiligten sicher sein können, daß die wichtigen Entscheidungen transparent gefällt werden (was nicht gleichzusetzen ist mit „demokratisch“!), kann das Zusammenspiel der Verantwortlichen auf beiden Seiten funktionieren.
- Die gegenseitige Informationspflicht darf zu keinem formalen Akt erstarrten, muß sowohl passiv (durch interkulturelles Lernen), als auch aktiv (durch

Weitergabe von systematisiertem Wissen und überprüfbaren Erfahrungen) geschehen und „reserviertes Wissen“ berücksichtigen, welches (noch) nicht zur Verfügung steht. Jede verbindliche Praxis beruht auf systematischem Wissen, welches die kognitive Grundlage für die jeweilige „Entwicklung“ ist. Damit wird das forschende Interesse, die Systematisierung von Erfahrungen und die kulturadäquate Dokumentation derselben auf beiden Seiten zu einem Hauptprojektziel, und bleibt nicht eine gerade noch geduldete „Komponente“ zur Befriedigung der Neugier von Ethnologen (vgl. Hostnig/Hostnig/Vázquez 1998).

In allen Fällen zeigt sich, daß bei „Entwicklung im ländlichen Raum“, also im Kontext größter Konzentration von „absoluter Armut“ weltweit, das Hauptanliegen der Betroffenen die Verbesserung der Subsistenzwirtschaft und der Subsistenzbedingungen ist. Und gerade diese sind nicht nur ökonomisch bestimmt, sondern in erster Linie kulturell.

Als Beispiel dafür soll das sozioökonomische Regelsystem amazonischer Indianer dienen, wobei Friedl Grünberg den Unterschied zur westlichen Marktwirtschaft sichtbar macht:

„Eine wesentliche Ursache für die noch immer schwierige Begegnung zwischen indianischen Völkern und der westlichen Welt liegt an Unterschieden der Wirtschaftssysteme. Indianische Subsistenzwirtschaft und westliche Marktwirtschaft beruhen auf gegensätzlichen Prinzipien. Die Marktwirtschaft beruht auf der Profitmaximierung des Einzelnen. Der (amazonischen) Subsistenzwirtschaft liegt das Prinzip der Risikominimierung für die ganze Gruppe zu Grunde. Ihr wichtigstes Ziel ist es, dem einzelnen Individuum das sichere Gefühl zu geben, auch in größten Notzeiten von den anderen Gruppenmitgliedern mitversorgt zu werden. Diese ökonomische und soziale Sicherheit wird durch beständiges Teilen von Nahrungsmitteln und anderen Gütern unter den Gruppenmitgliedern erreicht. Täglich gibt jedes Individuum von dem, was es gefischt, gejagt, gesammelt oder geerntet hat, an Verwandte und andere Dorfbewohner ab – auch dann, wenn die anderen über die gleichen Güter verfügen oder es nur sehr wenig zu Teilen gibt. Dies schafft ein dichtes und tragfähiges Netz an emotionaler Verbundenheit und sozialer Verpflichtung. Es führt auch dazu, daß es kaum wesentliche Besitzunterschiede zwischen den Familien im Dorf gibt. Diejenigen, die mehr besitzen, sind auch verpflichtet, mehr herzugeben. Meistens gibt es genaue Regeln dafür, wie geteilt werden soll: z.B. welche Teile eines erlegten Tieres der Jäger behält und welche er weitergibt. Für Geld gibt es diese Regeln nicht. Für die indianischen Gesellschaften bringt der Umgang mit Geld daher nicht nur technische, sondern auch soziale Probleme mit sich.“ (1998: 7)

Strukturelle Unterschiede wirtschaftlicher Systeme bleiben auch in Zeiten sogenannter „Globalisierung“ erhalten und müssen jeweils erkannt, bedacht und berücksichtigt werden, will man „Entwicklung“ mit so schönen Adjektiven wie „nachhaltig“, „kulturverträglich“ und „konfliktmindernd“ versehen. So geht es also nicht nur um die „richtigen Maßnahmen“ und eine „gute didaktische

Vermittlung", sondern zuallererst um den kognitiven Horizont, der einen gemeinsam zu begehenden Weg erkennen läßt.

Dies bedeutet, daß sich die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit im Bereich bäuerlicher Kulturen auf „fremde“ Realitäten einstellen muß. Dabei ist auch die kulturell definierte Komplementarität der Geschlechterbeziehungen oft von entscheidender Bedeutung. Als Beispiel dafür soll der gender-focus bei den Desana am oberen Rio Negro Amazoniens dienen, der auch als Leitmotiv für die Konzepte vom Ressourcenmanagement dient. Schließlich ist „gender“ ja einer der Knotenpunkte im entwicklungspolitischen Diskurs, an dem viele Veränderungsprozesse ansetzen möchten.

Im Weltbild dieses Volkes haben alle Lebewesen Anteil an einem großen, aber dennoch begrenzten Potential an Fruchtbarkeit, das als ein doppelter Energiestrom durch die Biosphäre fließt. Die weibliche (tuláti) und die männliche Energie (bogá) ergänzen und ersetzen sich ununterbrochen, sowohl bei den Menschen, wie auch bei Tieren, Pflanzen und anderen Naturscheinungen. Da die Energie beschränkt ist, müssen die Menschen lernen, gut „Haus zu halten“, also eine Gleichgewichts- politik zu betreiben. Da Menschen aber unbescheiden sind und zur Gier neigen, müssen die Schamanen Regeln aufzeigen und dafür sorgen, daß sie von den Stammesmitgliedern befolgt werden. Die Schamanen führen einen Dialog mit den Herren der Tiere und kontrollieren und lenken gegenseitig den Strom der Fruchtbarkeit, also den Verbrauch und die Nutzung der Ressourcen. Dazu wird analog zu den Regeln, welche die Sexualität unter den Menschen bestimmen, die gesamte Natur in die Geschlechtsbeziehungen integriert und damit eine symbolische Verpflichtung zur Einhaltung der Verwandtschaftsgebote erzielt. So wie niemals alle Frauen einem Mann angehören können, oder alle Männer nur einer Frau, so gibt es auch bei der Aneignung von Tieren und Pflanzen immer eine Auswahl, um das Gleichgewicht der Gegenseitigkeit einzuhalten, um das System nicht zum Kippen zu bringen. Als Beispiel dafür gilt die Geschlechterbeziehung zwischen dem Wald (männlich) und dem Fluß (weiblich), die Respekt und Gegenseitigkeit verlangt, weshalb eine Rodung direkt am Ufer unstatthaft ist und somit auch die Bodenerosion verhindert wird. In dramatisch inszenierten Riten, mit Maskentanz, Tauschfest und viel Musik werden die Grundregeln zur Handhabung der Schöpfung wiederholt. Es ist die getanzte und gesungene Rezitation der Schöpfungsgeschichte, die Konfirmation der Verwandtschafts- und Heiratsgebote und die feierliche Einübung in die Austauschgebote zur Zirkulation von Energie, Frauen und Gütern. Dieser Kreislauf von biokosmischer Energie wird genau beobachtet, systematisiert und benannt. Der Mensch, in der Sprache der Desana „mahsy“, ist als denkendes Wesen definiert: Er kann wahrnehmen (sehen + wissen), er kann aber auch verstehen (hören + wissen, also mit dem inneren Ohr aufnehmen, mit dem Verstand wahrnehmen). Dabei dient ihm als Orientierungshilfe die Zuordnung aller Phänomene, einschließlich aller Völker der Region, zur weiblichen oder männlichen Seite des Seins, aber nicht in einem oberflächlichem Sinn einer Pansexualität, sondern als Ordnungsprinzip allgemeiner und notwendiger Gegenseitigkeit (vgl. Grünberg 1997b).

Diese Vorstellung von komplementärer Geschlechterbeziehung als kosmisches Ordnungsprinzip ist aus westlicher Sicht schwer nachvollziehbar. Es geht hier aber weniger darum, ob dies nun endlich das so sehr geforderte „richtige gender-Verständnis“ ist, ausgedehnt auf den gesamten Bereich menschlichen Handelns. Vielmehr verfügen die Desana über ein brauchbares und nachhaltiges Regelsystem, das aber nur erhalten bleibt, solange es praktiziert wird. Für das Aktionsfeld Kultur und Entwicklung bedeutet dieses Beispiel aber auch, daß es ein „richtiges“ Verständnis von „gender“, dieser universellen Dimension menschlichen Zusammenlebens, kontextunabhängig gar nicht geben kann, denn Wertung und Artikulation von geschlechtsspezifischer Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung unterliegen kultureller Prägung und werden durch die alltägliche Praxis tradiert. Solange immer wieder „alter Wein“, also systematisiertes Wissen, in „neue Schläuche“ gefüllt, also dem neuen Kontext angepaßt wird, findet „Entwicklung“ statt. Dann gelingt es, einen selbstbestimmten Weg zwischen dem Beibehalten einer eigenen Identität und Weitsicht und der selektiven Aneignung neuer Erkenntnisse, Werte und Erfahrungen zu finden und ihn gemeinsam zu beschreiten.

### Abstracts

*This article presents a summary of surveys of success conditions of projects of development co-operation in the rural space, which prove that the consideration of sociocultural factors play an important role. Cultural variety is not a "development obstacle", but rather a constitutive feature of human adjustment to biodiversity. In the center of the contribution closer remarks are made over the practical requirements for a culture-compatible co-operation as i.e. the socio-political framework, long-termness and flexibility of the declarations/agreements, continuity of the dialog, clarity of the distribution of roles and the mutual duty to supply information. Examples from the life reality of indigenous peoples at the Amazon illustrate this.*

*Dieser Artikel bringt eine Zusammenfassung der Ergebnisse einer Reihe von Studien über Erfolgsbedingungen von Projekten der Entwicklungszusammenarbeit im ländlichen Raum, die belegen, daß der Berücksichtigung soziokultureller Faktoren eine bedeutende Rolle zukommt. Kulturelle Vielfalt ist kein „Entwicklungshindernis“, sondern vielmehr konstitutives Merkmal menschlicher „Anpassung an Biodiversität“. Im Zentrum des Beitrages stehen nähere Ausführungen über die praktischen Erfordernisse für eine kulturverträgliche Zusammenarbeit, wie etwa der gesellschaftspolitische Rahmen, Langfristigkeit und Flexibilität der Vereinbarungen, Kontinuität des Dialogs, Klarheit der Rollenverteilung und die gegenseitige Informationspflicht. Beispiele aus der Lebensrealität indigener Völker am Amazonas illustrieren dies.*



## Literatur

- BMZ. 1996. Concepto relativo a la Cooperación para el Desarrollo con Poblaciones Indígenas en América Latina. In: *Entwicklungspolitik aktuell* 073, November 1996. Bonn.
- Davis, Shelton, L.T. Soefestad. 1995. *Participation and Indigenous Peoples*. World Bank. Washington.
- Eberl, Andrea. 1999. *Friedensprozeß in Guatemala. Fragmente der Entwicklungskooperation der Europäischen Union*. Diplomarbeit Universität Wien. Wien.
- Grünberg, Friedl. 1998. *Lebenswelt Regenwald. Katalog zur Ausstellung zu Projekten der Österr. Entwicklungszusammenarbeit in Brasilien und Kolumbien*. Wien.
- Grünberg, Georg. 1997a. El Chaco sustentable y posible. In: ACCION 171: 5-8. Asunción.
- Grünberg, Georg. 1997b. Das indianische Wissen. In: *Österr. Entwicklungszusammenarbeit. Hg. Schwerpunkt Regenwald*. Wien: 4-7.
- Hostnig, Rainer, Rosanna Hostnig, Luis Vásquez. 1998. *Etnobotánica Mam. La cultura agrícola y material del pueblo mam de Quetzaltenango y su relación con el mundo vegetal*. Guatemala.
- Interamerikanische Entwicklungsbank (I BID). 1990. *Estrategias y procedimientos para temas socioculturales en relación con el medio ambiente*. Washington D.C.
- Kottak, C.P. 1990. *Culture and Economic Development*. In: *American Anthropologist* 92(3): 723-731.
- Kottak, C.P. 1991. When people Don't Come First: Some Lessons from Completed Projects. In: M. M. Cernea. Ed. *Putting People First: Sociological Variables in Rural Development*. New York: 431-464.
- Lackner, Thomas. 1998. *Comparación de la Situación de las Tierras Indígenas con los Resultados de PRODECHACO. Informe del Proyecto de Consolidación Socio-Ambiental del Chaco Paraguayo*. Asunción/Stuttgart/Viena.
- Macz, Nery, Georg Grünberg. 1999. *Manual de Comunidades de Petén. CARE / Cooperación Austríaca*. Guatemala.
- ÖEZA. 1998. *Materialien zur Überprüfung der Umweltverträglichkeit von Vorhaben der Entwicklungszusammenarbeit, Checkliste B: Sozio-Ökologie: Wechselwirkungen zwischen sozialen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Aspekten*. Österr. Entwicklungszusammenarbeit im Außenministerium. Wien.
- Schwartz, Norman, Anne Deruytere. 1996. *Consulta Comunitaria, Desarrollo Sostenible y el Banco Interamericano de Desarrollo - Un marco conceptual*. Washington D.C.
- UICN. 1996. *Indigenous Peoples and Conservation Initiative*. Geneva.
- Weltbank. 1991. *Directriz operativa concerniente a los Pueblos Indígenas. Versión en español*. Washington D.C.
- WWF. 1996. *Los Pueblos Indígenas y la Conservación: Declaración de Principios del WWF*. Gland.

Georg Grünberg, Guatemala  
e-mail: [grunberg@guate.net](mailto:grunberg@guate.net)

## Rezensionen

**Flatz, Christian: Kultur als neues Weltordnungsmodell: oder die Kontingenz der Kulturen. Hamburg, LIT, 1999. ISBN 3-8258-4257-6, 142 Seiten.**

„Die Kulturalisierung sozialer Verhältnisse, die in der Gleichsetzung von Gesellschaft und Kultur ihren Ausdruck findet, verdeckt die sozialen Realitäten mit kulturellen Kategorien, deren Definition einer ungleichen Artikulationsbeziehung entspringt.“ (130)

Kultur, als Schauplatz wissenschaftlicher Debatten (wieder)entdeckt, verliert durch ihre allumfassende Thematisierung an Gewicht in der analytischen Argumentation und verkommt zu einem beliebig einsetzbaren Begriff in der Erklärung einer unüberschaubaren Welt, in der nichts mehr hält. Die Dekonstruktion moderner Kategorien wie Nation oder Klasse lassen Kultur als unerschöpfliches Potential erscheinen, auf das unter den verschiedensten Gesichtspunkten zugegriffen wird. Von Samuel Huntingtons kulturellen Thesen zur Begründung einer neuen Weltordnung, über cultural studies, der Liberalismus-Kommunitarismus-Debatte bis zu der angeblichen Entstehung einer kosmopolitischen Kultur in den Globalisierungsdebatten findet Kultur in unterschiedlichster Weise ihren Ausdruck. Ihre diffuse Offenheit macht sie freilich verwundbar gegen postmoderne Beliebigkeit, die ihr zur eigenen Zweckmäßigkeit Bedeutungsinhalte ein- und zuschreibt. Christian Flatz konzipiert seine Analyse als Erzählung, in der das „Zwischen“ der Kultur als unauflösbare Ambivalenz erkennbar werden soll. Ausgehend von der Notwendigkeit (wissenschaftlicher) Begrifflichkeiten, um uns ordnend in der Welt zu orientieren, soll der Begriff Kultur kritisch hinterfragt und seine naturalisierenden und essentialistischen Komponenten ins Treffen geführt werden. In einem ersten Schritt wird bei Samuel Huntington, Bassam Tibi, Hans Küng und Johan Galtung der Kulturbegriff dekonstruiert. Dargestellt wird der Ort, von dem aus argumentiert wird, sichtbar und die Erfindung von Kollektiven mit ihrer Funktion der Rollenzuweisung kritisch offengelegt. Danach versucht der Autor durch die Genealogie des Begriffes und in einem Exkurs in die cultural anthropology die herkömmliche Verwendungsweise von Kultur zu skizzieren. Die politische Dimension wird durch eine Inbeziehungsetzung zu Stamm, Volk, Nation, Ethnie und Rasse ausgeleuchtet. Hierdurch wird die instrumentelle Rolle des Kulturbegriffs im Nationalstaats-Konzept erkannt und sein Effekt der Verschleierung sozialer Zusammenhänge folgerichtig kritisiert. Auch der Debatte um Multikulturalität, in der die Anerkennung des Anderen mit dem Ziel der rigiden Affirmation der eigenen Identität erfolgt, wird ein Abschnitt gewidmet. All diese Ausführungen stellen jedoch eines klar: Kultur